

REZENSION

Alexandra Klei

Architektur und Zionismus. Forschungsfelder, Wechselwirkungen, Wahrnehmung

Ita Heinze-Greenberg: Europa in Palästina. Die Architekten des zionistischen Projekts 1902–1923, Zürich: gta Verlag 2011, 240 S., ISBN: 978-385676230, EUR 56,00.

Galia Bar Or/Nicole Minten-Jung/Werner Möller/Yuval Yasky/Katja Lehmann/Ines Sonder/Philipp Oswald: Kibbuz und Bauhaus. Pioniere des Kollektivs, Leipzig: Spector Books 2012, 144 S., ISBN: 978-3940064448, EUR 9,00.

Philipp Oswald (Hg.): bauhaus. Zeitschrift der Stiftung Bauhaus Dessau, Ausgabe 2: Israel, November 2011, 152 S., ISBN: 978-3940064295, EUR 8,00.

Karin Wilhelm/Kerstin Gust (Hg.): Neue Städte für einen neuen Staat. Die städtebauliche Erfindung des modernen Israel und der Wiederaufbau in der BRD. Eine Annäherung, Bielefeld: transcript Verlag 2013, 350 S., ISBN: 978-3837622041, EUR 34,80.

Das zionistische Projekt 1902 bis 1923

Das Vergnügen an dem Band *Europa in Palästina. Die Architekten des zionistischen Projekts 1902–1923* der Kunsthistorikerin Ita Heinze-Greenberg beginnt bereits, wenn man ihn in der Hand hält und durchblättert: großformatig, das Papier ungestrichen und cremeweiß, die Texte elegant auf den Seiten platziert und mit zahlreichen schwarz-weißen, zum Teil ganzseitigen Fotografien verknüpft, Überschriften und Seitenzahlen in einem blassen Blau betont, die einzelnen Kapitel durch ockerfarbene Seiten getrennt, auf denen sich jeweils eine thematisch passende Abbildung und ein Zitat befinden. Mit diesem Buch vereint die Autorin ihre Ergebnisse aus 20 Jahren Forschung zur zionistischen Architektur und Siedlungsgeschichte vor der Gründung Israels zu einem dichten und spannenden Ensemble. Sie konzentriert sich dabei auf die Jahre zwischen 1902 und 1923, den Zeitraum zwischen dem Erscheinen von Theodor Herzls Roman *Altneuland* und der darin entworfenen Utopie eines jüdischen Staates im Jahr 1923, der sich in der Realität als „unglaublich rege Experimentierphase“ (S. 9) erwies. Die in diesen Jahren entstandenen Ideen und Planungen hatten ihren Ursprung in Europa, so dass von

einem nachhaltigen, politisch brisanten Kapitel „westlichen Ideentransfers in den Nahen Osten“ gesprochen werden kann, der „ebenso zur Kulturgeschichte Europas wie zur Entwicklungsgeschichte Israels“ gehört (alle Zitate S. 9). Diesen Transfer zeichnet Heinze-Greenberg anhand von acht Fallstudien nach. Konsequenterweise beginnt sie mit Theodor Herzl, einzelnen Aspekten seiner Biografie sowie den Entstehungsbedingungen und Inhalten seiner Schriften *Der Judenstaat* und *Altneuland*. Mit erstgenannter erörtert er die politische „Mechanik einer modernen Staatsgründung [...], die zur Errichtung eines hochzivilisierten, technisierten und industrialisierten Musterstaates führen“ soll (S. 21). Neben zahlreichen Aspekten der Organisation und Gestaltung geht er ausführlich auf den Bau von Wohnraum ein, spricht von schöneren und moderneren Häusern, davon, dass man sich dabei von „lieben Gewohnheiten“ nicht trenne, sondern sie wiederfinde. (S. 21) In *Altneuland* entwirft er eine „optimale Gesellschaftsordnung, über eine Industrie und Technik auf zeitgenössisch höchster Entwicklungsstufe, über die anregendste Baukunst, über das vorzüglichste Zeitungswesen sowie die kultiviertesten Theaterveranstaltungen“ (S. 30). Auch in seinem Roman beschreibt Herzl Stadt und Architektur des jüdischen Staates. Abschließend betont Heinze-Greenberg, dass eine Sicht auf Herzl einzig als „visionären Politiker“ zu kurz greife, sich bei ihm vielmehr „Realität und Dichtung, Wirklichkeit und Vision [...] überlagerten [...] und überkreuzten“ (S. 31).

Der zweite Abschnitt ist Oskar Marmorek (1836–1909) gewidmet, einem vor allem in Wien tätig gewesenem Architekten, der zudem zahlreiche ephemere Ausstellungsarchitekturen umsetzte, so unter anderem 1892 und 1895/96 auf dem Prater-Gelände. Marmorek, jahrelang mit Herzl befreundet, gehörte zu dessen aktivsten Mitarbeitern u.a. bei der Planung und Durchführung der Zionistischen Kongresse und als Mitbegründer der zionistischen Wochenzeitung *Die Welt*, für die er 1897 eine Artikelserie zu *Baugedanken für Palästina* verfasste. Dabei entwickelte er eine erste Version der „Verquickung östlicher Bautraditionen mit den Errungenschaften der modernen westlichen Architektur.“ (S. 46) Herzl sah ihn als „den ersten Baumeister der jüdischen Renaissance“ (S. 45) an. Zudem diente Marmorek Herzl als Vorlage für den Baumeister Steineck, den ersten Architekten in Haifa, im Roman *Altneuland*.

Mit der Vorstellung des nächsten Protagonisten, dem litauischen Bildhauer Boris Schatz (1867–1932), wendet sich Heinze-Greenberg konkreten Entwicklungen in Palästina und dem Kulturzionismus zu: Schatz gehörte 1906 zu den Gründern der ersten Kunstgewerbeschule in Erez Israel, der Bezalel-Kunstakademie und wurde deren erster Direktor. Ihr Name – wörtlich übersetzt „In Gottes Schatten/Schutz“ – geht zurück auf das Zweite Buch Moses, in dem Bezalel als Architekt des Stiftzelts vorgestellt wird. Schatz ging es auch darum, „Judentum und Kunst zu vereinen bzw. eine spezifisch jüdische Kunst neu zu beleben.“ (S. 69) Die Autorin stellt die Idee der Schule vor, ihre erste Entwicklung, künstlerische Arbeit und die Werkstätten. Ausführlich geht sie zudem auf die 1910 geplante Bezalel-Kolonie ein, eine Siedlung für Kunsthandwerker in Ben Shemen, die allerdings 1911 bereits wieder geschlossen werden musste.

Mit Arthur Ruppin, Jurist, Soziologe und Nationalökonom, steht im vierten Kapitel der Mann im Mittelpunkt, der seit 1908 als Leiter des Palästina-Amtes in Yaffa untrennbar mit der Siedlungsgeschichte verknüpft ist und als „Architekt des Aufbaus“ (S. 85) gilt. Mit dem Überblick über sein Leben und Wirken in Palästina – wozu unter anderem die Gründung von Kibbuzim und Moschavim, aber auch diverse Publikationen und soziologische Arbeiten gehörten – werden gleichzeitig politische Bedingungen dieser Zeit beleuchtet.

Maßgebliche Hilfestellung leistete Ruppin zur Gründung von Tel Aviv, der ersten jüdischen Stadt, die 1909 als Gartenvorstadt Yaffas mit dem Namen Achusat Bajit gegründet wurde und der Ita Heinze-Greenberg das fünfte Kapitel widmet. Sie beleuchtet intensiv die unterschiedlichen frühen Planungen und ihre Protagonisten – vor allem ihre Planer Wilhelm Stiassny, Richard Kauffmann, Sir Patrick Geddes – sowie die Frage eines hebräischen Architekturstils, die sich hier aufgrund der konkret zu errichtenden Architektur und Infrastruktur stellt. Hier geht die Autorin deutlich über den Untersuchungszeitraum der Publikation hinaus, indem sie die Baugeschichte der Stadt in den 1930er und 1940er Jahren einbezieht, die Phase, in der die moderne Architektur in Palästina Einzug hielt und für die Tel Aviv heute mit dem Label ‚White City‘ verbunden ist.

Das sechste Kapitel stellt mit Alexander Baerwald wieder eine einzelne Persönlichkeit in den Mittelpunkt, einen Berliner Architekten, der als wichtigster Vertreter des ‚erez-israelischen‘ Baustils gelten kann. Als sein bedeutendstes Bauwerk kann die Jüdische Anstalt für Technische Erziehung (1912–1914, 1925 eröffnet) auf dem Carmelberg in Haifa genannt werden. Das heutige Technion ist im eklektischen Stil mit orientalisierenden Formelementen gebaut worden. Eindrucksvoll zeigt Heinze-Greenberg in diesem Kapitel zudem die Schwierigkeiten auf, einen als hebräisch oder jüdisch zu definierenden Baustil in Palästina zu etablieren: Es mangelte an Orientierungshilfen aus der Geschichte, auf die man zurückgreifen konnte; eine schlichte Rezeption oder Übernahme traditioneller arabischer Architektur galt als neue Assimilation; die Vorbilder waren vielen zudem zu primitiv. Übernommen wurden daher häufig die mitgebrachten Vorstellungen der – zu dieser Zeit zunächst vor allem polnischen und russischen – Einwander/innen. Es wurde eine eklektizistische Architektur gebaut, wie sie in Warschau oder Odessa vorzufinden war; das rote Ziegeldach war ihr signifikantester Ausdruck. Baerwald selbst ging es dagegen vor allem um einen Bezug zum Land selbst, den er in seiner Architektur erhalten wollte. Kurz vor seinem Tod 1930 begann er, in Anlehnung an die in Deutschland entwickelte Architekturbewegung des *Neuen Bauens* zu entwerfen, er „empfand die Moderne als fremdartig für Europa, jedoch als vertraut und selbstverständlich für den Orient.“ (S. 153) Auf diese Weise konnte er den Ost-West-Konflikt innerhalb der Architektur als befriedet betrachten.

Das vorletzte Kapitel ist dem Thema „Siedlungen“ gewidmet und damit stadtplanerischen Konzepten und Umsetzungen. Heinze-Greenberg spannt mit Hilfe der Beispiele den Bogen von den – nicht ausgeführten – Planungen für die Nordau-Gartenstadt, über die Siedlungsexperimente von Franz Oppenheimer, die u. a. zur

Gründung der Siedlung Merchavia (1910) führten, bis zur Kibbuzbewegung und ihren realisierten Strukturen wie dem ersten gegründeten Kibbuz Degania (1912).

Der letzte Abschnitt gilt einem Thema, dem in der Entwicklungsgeschichte des zionistischen Projektes generell wenig Aufmerksamkeit gewidmet ist: Kraftwerkstationen und dem Auf- und Ausbau der elektrischen Energieversorgung, damit also der beginnenden Industrialisierung des Landes.

Ita Heinze-Greenberg gelingt es mit der Veröffentlichung, die Vielfalt der Gedanken, Wünsche, Vorstellungen, Planungen und tatsächlichen Umsetzungen zu verknüpfen, die zur Etablierung des zionistischen Projektes in Palästina führten. Sie stellt nicht nur wesentliche Protagonisten vor, sondern lenkt den Blick auf ihr Zusammenspiel, auf die Diskussionen und die unterschiedlichen Entwicklungen, auf die Erfolge ebenso wie auf die Niederlagen. Auf diese Weise ordnet sie die Suche nach einer architektonischen Sprache für das neu zu gründende Land in europäische und zionistische Diskurse ein und sorgt für ein tiefgehendes Verständnis.

Bauhaus und Israel

In den vergangenen Jahren gab die Stiftung Bauhaus Dessau zwei Veröffentlichungen zur Architektur in Israel/Palästina heraus. Zum einen folgte der 2012 erschienene kleinformatige Band *Kibbuz und Bauhaus* einer gleichnamigen Ausstellung, die zwischen November 2011 und Mai 2012 im Bauhaus gezeigt wurde. Mit Ausstellung und Buch rücken Architektur und bauliche Struktur dieser basisdemokratischen Gemeinschaftssiedlungen in den Fokus.

In einer allgemeinen Einführung wird die im Buchtitel angekündigte Verbindung zwischen dem Bauhaus und den Kibbuzim erläutert: Neben der Möglichkeit, mit diesen Orten die sozialen Vorstellungen und Ansprüche der Moderne umzusetzen, sei es die maßgebliche Beteiligung von Architekten bei den Planungen und dem Aufbau gewesen, die zuvor am Bauhaus studiert hatten (S. 7). Um es an dieser Stelle bereits vorweg zu nehmen: Die Veröffentlichung ist nicht in der Lage, diese Verbindung tragfähig zu begründen. Zudem geben alle Ausführungen aufgrund ihrer Kürze nicht mehr als einen knappen Einblick in das Thema. Gegliedert ist der Band in vier Kapitel mit je einer kurzen Einleitung und zahlreichen Schwarz-Weiß-Fotografien und wenigen, aufgrund ihrer Größe kaum lesbaren Plänen. Zunächst werden die „Anfänge der Kibbuzbewegung“ als Entstehungsgeschichte von fünf Beispielen – Degania, Gan Shmuel, Givat Brenner, Ein Gev, Buchenwald – vorgestellt. Dem schließen sich sieben biografische Darstellungen für „Gestalter der Kibbuzim“ an, von denen drei am Bauhaus studierten: Arieh Sharon, Shmuel Mestechkin, Munio Gitai Weinraub. Hinzu kommen der Architekt und Stadtplaner Richard Kauffmann, der Architekt Samuel Bickels, der Landschaftsplaner Shlomo Oren-Weinberg und die Pädagogin Malka Haas. Diese Zusammenstellung will auch zeigen, dass ein gemeinsames Wirken unterschiedlicher Professionen für die Entwicklung der Kibbuzim notwendig war. Das dritte Kapitel macht den Verdienst des Bandes aus, der sich bereits in der Ausstellung zeigte. Verdeutlicht wird, wie soziale Utopien und die mit ihnen

verbundenen Vorstellungen von neuen Formen des Zusammenlebens in Architektur und bauliche Strukturen übersetzt wurden: Gartenlandschaft, Wohnbauten, Speisesaal, Gemeinschaftsgebäude, Kinderhaus, Produktionszone. Vorgestellt werden hier die beiden grundsätzlichen Ansätze der Planung: die sich aus einer kleinen Einheit ableitende, einem Bienenstock vergleichbare Struktur von Arieh Sharon und die urban-städtebauliche von Samuel Bickels. Abschließend wird im letzten Kapitel versucht, anhand der Aspekte Suburbanisierung, Privatisierung, Touristifizierung und Musealisierung, ökologische Verantwortung sowie städtische Kibbuzim und Bildungskommunen einen Überblick über die Entwicklungen der letzten Jahre zu geben. Insgesamt stellt der Katalog eine deutliche Reduzierung der Inhalte der Ausstellung dar, in der u. a. die Pläne Architektur in ihrer Verschiedenheit zu vermitteln verstanden. Wünschenswert wäre es zudem gewesen, wenn der Band den Blick auf das Thema erweitert, dabei die Beziehung zum Bauhaus als Institution und Ideengeber erläutert und sich nicht auf die Ausbildung dreier Architekten an der Bauhaus-Schule beschränkt hätte. Dies wäre umso notwendiger, wenn man die seit einigen Jahren andauernde Entwicklung betrachtet, moderne Architektur, die in den 1930er und 1940er Jahren in Palästina entstand, allein unter dem Begriff „Bauhaus“ zu subsumieren.

Die zweite Ausgabe der Zeitschrift *bauhaus*, die im November 2011 parallel zur oben genannten Ausstellung erschien, widmet sich „Israel“, fasst den Blick damit weiter und unterteilt die zusammengestellten Artikel, die sich sowohl historischen Fragestellungen als auch kritischen Betrachtungen widmen, in vier übergeordnete Themen: Einleitung, Staat, Gemeinschaft, Individuum. Philipp Oswald, Herausgeber und damaliger Direktor der Stiftung Bauhaus Dessau, geht in seinen einführenden Worten auf eine Verbindung zwischen Bauhaus und Tel Aviv ein, um diese als „mythos“ zu bezeichnen, der einer „historischen betrachtung nicht stand“ halte. (S. 3) Begründet sei sie ihm zufolge „scheinbar eher in der sehnsucht der israelis [...], neben dem furchtbaren auch das positive im deutschen zu sehen.“ (Kleinschreibung im Original, S. 3) Die Frage, welche Funktion die Hervorhebung dieser Verknüpfung für die deutsche Seite hat, beantwortet er nicht.

Dem israelischen Architekten und Architekturhistoriker Zvi Efrat obliegt es, mit seiner Einführung „Bauhausbauten ohne Bauhaus“ einen Überblick zur Baugeschichte zu geben. Er stellt fest, dass es „keine umfassende Darstellung“ zionistischer Architektur gebe, die wenigen Dokumentationen aber drei Perioden ausmachen ließen: die eklektizistische, welche der anfängliche Versuch einer eigenen Architektursprache „aus orientalischen Motiven, biblischen Allegorien und osteuropäisch-neoklassizistischem Geschmack“ sei; die „Weiße Periode“ als „Sprachbild, das die Migration aus Europa stammender, abstrakter Modernisten in das Land Israel beschreibt,“ sowie eine „Graue Periode“ als „Spottbegriff“ für eine Staatsarchitektur schmuckloser, exponierter, serienmäßig hergestellter „Gebäude ohne Eigenschaften“ bis 1967. (S. 7) Anschließende Architektur sei „in vielerlei Hinsicht [...] schlicht nicht erwähnenswert“ (S. 7), eine Behauptung, die aus meiner Sicht einer empirischen Betrachtung nicht standhalten würde. Efrats Text widmet sich anschließend vor allem der Rezeption der Phase des *Neuen Bauens*. Dessen

Erfolg in Israel erklärt er psycho-historisch: „Die modernistische Architektur wurde einfach ‚eingemeindet‘ und angemessen angepasst, und zwar genau deshalb, weil sie so spät kam – noch dazu losgelöst, dekontextualisiert, ohne jegliche Ideologie und Politik, ohne regionalistische Zwänge, frei von nationalen Wiedergeburtssymbolen – schlicht: anwendungsbereit. Es handelte sich um eine Architektur, die das Überschreiben des Genius Loci und das Exorzieren von Separatismus und Provinzialismus aus dem geistigen Gepäck der jüdischen Emigranten aus Europa zuließ.“ (S. 11) Damit sieht er die frühe Baugeschichte als Versuch und die moderne Architektur als Möglichkeit, sich von den lokalen, das heißt den arabischen Traditionen und Formsprachen, nicht nur abzugrenzen, sondern sie zu überlagern.

Dem Abschnitt „Staat“ sind zwei Texte zugeordnet. Zunächst widmet sich Joachim Trezib dem städtebaulichen Masterplan zur Entwicklung Israels, der 1951 unter dem Titel „Physical Planning“ in Israel publiziert wurde und vor allem mit dem Namen des bis 1953 in der Funktion des Direktors und Chefarchitekten der nationalen Planungsabteilung tätigen Arie Sharon verbunden ist. Mit der Vorstellung und Untersuchung dieser Planungen und ihrer Umsetzungen gibt Trezib auch einen Überblick zu städtebaulichen Konzepten, die in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts entwickelt und für den jungen Staat Israel zusammenführend gedacht werden konnten. Dabei verweist er zum einen darauf, dass es Sharon gelungen sei, die in den damaligen Diskursen der internationalen Städte- und Regionalplanungen vorherrschenden Strategien einer Dezentralisierung mit einer Stadtfeindschaft zu verbinden, die in der Ideengeschichte des Zionismus inhärent sei und einer Abneigung der diskriminierenden Shtetl und „der Glorifizierung der physischen Scholle des Heimatlandes entsprach.“ (S. 15) Zum zweiten stellt er voran, dass der „Prozess der Entvölkerung“ der arabischen Gebiete eine weitere Voraussetzung für die Umsetzung der Planungen gewesen sei, wenngleich sie „keinen direkten Einfluss auf den Kriegsverlauf“ gehabt hätten. (S. 16)

Anschließend veröffentlicht Zvi Efrat eine Replik auf einen 1937 von Hannes Meyer verfassten Brief, in dem dieser sich bei Arie Sharon – der zwischen 1926 und 1929 unter Meyer am Bauhaus studierte, bevor er in dessen Berliner Büro arbeitete – nach der Entwicklung eines national-jüdischen Baustils und Veröffentlichungen zum aktuellen Architekturgeschehen erkundigt hatte.

Der dritte Abschnitt „Komplexe Gemeinschaft“ widmet sich gegenwärtigen Auseinandersetzungen, zunächst in Form zweier Interviews: das erste Interview mit Galia Bar On, Direktorin und Kuratorin des Kunstmuseums in Ein Harod, und dem Architekten Yuval Yasky über Utopien und die mit ihnen verknüpfte Zukunft der Kibbuzim, die einerseits in ihrer Flexibilität, sich an aktuelle Bedürfnisse anzupassen, und andererseits in einem erneuten Interesse an seinen Traditionen als direkte Demokratiebewegung begründet seien. Im zweiten Gespräch kommt Dov Khenin zu Wort, Knessetabgeordneter und Gründer der Bewegung *ir lekulanu* (Stadt für alle), die sich bereits vor den sozialen Protesten im Sommer 2011 Fragen von sozialer Gerechtigkeit und dem Protest gegen zunehmend untragbar werdende Lebensbedingungen innerhalb der israelischen Gesellschaft widmete.

Von besonderer Bedeutung für das Heft ist der Aufsatz „Weiße Stadt, schwarze Stadt. Architektur und Krieg in Tel Aviv und Jaffa“ von Sharon Rotbard vor dem Hintergrund, dass sein 2005 erschienenes Buch *White City, Black City* bisher nur auf Hebräisch erhältlich ist. Der Herausgeber der Zeitschrift *bauhaus* stellt ihn als eine „Dekonstruktion der Bauhauslegende Tel Avivs“ vor, die „ebenso brisant wie umstritten“ sei (S. 35). Zudem kann er als Beitrag eines Architekten in eine (wissenschaftliche) Auseinandersetzung der sogenannten „Neuen Historiker“ eingereiht werden, die sich kritisch mit den Entstehungsmythen Israels und den daraus resultierenden Ansprüchen beschäftigen. Rotbard möchte die im Zuge der Kampagne „White City“ etablierte Baugeschichte und Rezeption Tel Avivs revidieren, in dem er die Zuschreibung von „weiß“ vor dem Hintergrund der Mängel und Auslassung aus der Erzählung und der „physischen Auslöschung von Orten und Landschaften aus der Stadtgeographie“ (S. 37) einer umfassenden Kritik unterzieht. Bedauerlicherweise mangelt es dem Text an empirischen Belegen, so dass er sich vor allem als polemische, in Teilen schwer verständliche Abrechnung mit einem Mythos liest.

Das vierte und letzte Kapitel stellt Aspekte der frühen Architekturgeschichte vor: Gideon Ofrat schreibt über die Bezalel-Kunstschule in Jerusalem und ihre bis in die 1960er Jahre dauernde Auseinandersetzung mit Konzepten des Bauhauses. Aida Abadžić Hodžić und Ines Sonder stellen Selman Selmanagić vor, Muslim und Kommunist, der nach einem Studium am Bauhaus u. a. für fünf Jahre in Palästina lebte und in Yaffa und Jerusalem baute. Die fotografische Dokumentation „Mit dem Bauhaus leben“ von Udi Katzmann zeigt Inneneinrichtungen deutschsprachiger Einwandererfamilien. Schließlich hat Daniela Schmitt die Migrationswege jüdischer Bauhausschüler zusammengestellt, die von, nach oder über Palästina führten.

Nahezu alle Beiträge der Zeitschrift stellen einen jeweils eigenen Bezug zum Bauhaus her. Dies allein auf eine „sehnsucht der israelis“ (S. 3) zurückzuführen, greift zu kurz, denn es obliegt dem Herausgeber, den Inhalt bezogen auf das Thema zusammenzustellen, und dabei wären Beiträge, die andere architekturgeschichtliche Schwerpunkte zu Israel setzen, ebenfalls möglich gewesen. So sind die Ausgabe ebenso wie der Ausstellungskatalog vielmehr exemplarisch Beispiele dafür, dass die Beziehung Bauhaus – Israel/Palästina auch innerhalb und für den deutschsprachigen Raum konstruiert wird, da mit ihr eine als positiv wahrgenommene deutsche Architekturepoche und -sprache exportiert werden können.

Stadtentwicklung in Israel

Explizit der Zeit nach 1945/48 widmet sich der 2013 erschienene umfangreiche Tagungsband *Neue Städte für einen neuen Staat. Die städtebauliche Erfindung des modernen Israel und der Wiederaufbau in der BRD. Eine Annäherung*. Er geht zurück auf die Beiträge der Konferenz „Neue Städte für einen neuen Staat. Edgar Salin und das Israel Projekt der List-Gesellschaft 1958–1967“, die im Dezember 2012 in Berlin stattfand. Die insgesamt 24 Beiträge lassen sich in drei inhaltliche Schwerpunkte – der Ökonom Edgar Salin, sein Verständnis von Urbanität und das

Israel Economic and Sociological Research Projekt (IESRP); die städtebaulichen Planungen für den neugegründeten Staat Israel und die Wiederaufbauplanungen in Deutschland – unterteilen, welche wiederum für den Band selbst in sechs Kapiteln zusammengesetzt werden. An dieser Stelle wird aufgrund der gebotenen Kürze und im Sinne des thematischen Schwerpunktes der Rezension das Augenmerk auf Artikeln liegen, die sich auf Israel beziehen.

Der erste Abschnitt des Buches ist der Person Edgar Salins (Anton Föllmi: „Edgar Salin – Aspekte seines Lebens und Denkens“), einem Überblick zu den einzelnen Projekten des IESRP (besonders Joachim Trezib: „Edgar Salin und das Israel Economic and Sociological Project (IESRP). Facetten einer Annäherung“) und der Frage deutsch-jüdischer Identitäten Anfang des 20. Jahrhunderts (als ein aufgezeichnetes Gespräch zwischen dem Historiker und Vorsitzenden der Stiftung Topographie des Terrors, Andreas Nachama, und dem Historiker und Vorsitzenden des Moses-Mendelssohn-Zentrums, Julius H. Schoeps) gewidmet. Katrin Wilhelm stellt in ihrem Beitrag „... *Träume, die verwirklicht werden...*“ zum einen Salins Vorstellung von Urbanität „als eine stadtbürgerliche Eigenschaft [...], als ein gleichsam geistaristokratisch geprägtes Habitusmodell, das sich unabhängig vom physischen Baubestand einer Stadt formierte und sich im Raum der politischen Öffentlichkeit ereignete“ (S. 67) vor und zum anderen seine aus Aufhalten resultierende Wahrnehmung Israels.

Das zweite Kapitel befasst sich mit dem Staats- und Städtebau in Israel. Der erste Beitrag „Die Erfindung des modernen Israels und der Sharon-Plan. Betrachtungen über ein Unbehagen“ stammt von Zvi Efrat. Er stellt die Konzepte und zentralisierten staatlichen Planungen, ihre Umsetzung und Entwicklung vor dem Hintergrund vor, dass ihre Wurzeln „in den utopischen Vorstellungen der Zionisten und deren Erfahrungen in der Urbarmachung von Brachland“ liegen und den „in Materie übersetzten Geist des Zionismus“ bilden. (S. 96) Der folgende Beitrag von Ruth Kark über „Konzepte der Initiativplanung in den ersten Jahren des Staates Israel“ bietet einen Einblick in die sich verändernden Planungsstrategien und ihre institutionellen Strukturen im Kontext des Zustroms an Zuwanderer/innen in den Jahren 1948 bis 1952. Daran anschließend zeigt Rachel Kallus mit „Planung einer ‚Heimstadt‘ für die Nation“ anhand der Ende der 1950er Jahre errichteten „Entwicklungsstadt“ Kiryat-Gat Konzepte und ihre Umsetzung zur Etablierung einer Vorstadt auf, in der neue Einwanderer/innen aufgenommen und in die alteingesessene Bevölkerung – mit den daraus resultierend unterschiedlichen ethnischen Gruppen – integriert werden sollten. Anna Minta beschließt dieses Kapitel mit einem Beitrag zu „Städtebau und architektonische Kultur als Faktoren der israelischen Identitätspolitik nach 1948“. Damit ergänzt sie die vorangegangenen Ausführungen zum einen um Beispiele von sogenannten Identifikationsbauten, also Architekturen, die kulturelle, politische, soziale Einrichtungen aufnehmen, wie Universitäten, das Gebäude der Knesset, die Erinnerungslandschaft von Har ha’Zikaron mit dem Komplex von Yad Vashem. Zum zweiten macht sie deren Bedeutung im Kontext biblischer Geschichte, messianischer Erwartung und zionistischer Forderungen als „architektonische Präsenz und zugleich [...]

ideologisch aufgeladene Repräsentanz“ deutlich, die „eingesetzt wird, um den Staat in seiner Existenz zu sichern“ (S. 154) und – wäre zu ergänzen – ihm eine Identität zu geben, die den unterschiedlichen Einwandergruppen einen Bezug und Identifizierung ermöglicht. In dem dritten Kapitel „Staats- und Städtebau in der BRD“ sind ebenfalls vier Beiträge versammelt, die eine Leerstelle zum Wiederaufbau in der deutschen Literatur erfragen (Martin Peschken), den Abriss des Stadtkirchturms in Pforzheim als Symbolpolitik des Wiederaufbaus analysieren (Georg Wagner-Kyora), bundesdeutsche Architekten und ihr Selbstverständnis als „Schöpfer im messianischen Sinne“ (S. 189) anhand von Protagonisten des Ende 1948 neu gegründeten Bundes Deutscher Architekten (Jörg Düwel) untersuchen und die biografisch gefärbten Versuche von Thomas Sieverts, die Zeit zwischen 1960 und 1975 als „goldenes Zeitalter der Raumplanung“ zu reflektieren und zu historisieren, in den Blick nehmen.

Das vierte Kapitel kann als eine theoretische, historische und ideengeschichtliche Einbettung der vorherigen Schwerpunkte verstanden werden, denn es stellt „Die Ökonomie und die nationalen Raumplanungsmodelle im 20. Jahrhundert. Zum intellektuellen Umfeld Edgar Salins“ vor. Zunächst widmet sich der Wirtschaftstheoretiker Bertram Schefold Salins Konzeption des modernen Kapitalismus. Daran anschließend untersucht Stefan Vogt Aussagen und Schriften, um der Rezeption eines völkisch-nationalen Denkens im deutschsprachigen Zionismus im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts nachzuspüren. Willi Oberkrone porträtiert dann die Schule, Geschichte und das Wirken des im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts tätigen deutschen Nationalökonomen Max Sering und beschreibt seinen Einfluss auf die bundesdeutsche akademische Agrarpolitik. Joachim Wolschke-Bulmann zeichnet die völkisch-romantischen Vorstellungen von Natur und Landschaft nach, von denen seit 1900 Anhänger einer bürgerlichen Jugendbewegung geprägt wurden, die im Nationalsozialismus als Garten- und Landschaftsgestalter tätig waren und deren Traditionslinien innerhalb der Landschaftsarchitektur der BRD anhand einiger Beispiele aus der jüngeren Geschichte nachweisbar sind. Abschließend zu diesem Kapitel widmet sich Axel Schildt dem „Kulturdiskurs der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren des Wiederaufbaus“ und kommt dabei noch einmal auf den Urbanitätsbegriff von Salin zurück.

Mit dem fünften Kapitel sollen die Annäherungen zwischen Israel und der BRD nach 1945 erläutert werden; dies geschieht unter zwei Gesichtspunkten: einer Darstellung der Kontroversen innerhalb der politischen Parteien und Gruppierungen, die in Israel 1951/52 im Zuge der Reparationsleistungen Deutschlands einsetzten (Yakakov Sharett), und dem deutsch-israelischen Verhältnis in der Nachkriegszeit (Moshe Zuckermann) anhand dreier unterschiedlicher Perspektiven: deutscher Juden auf den Zionismus und Palästina in der Vorkriegszeit, Juden in der Bundesrepublik nach 1945 und schließlich – als wechselseitig projektive Wahrnehmung – die von jüdischen Israelis und nicht-jüdischen Deutschen.

Auch das letzte Kapitel des Buches zielt auf die Gegenwart; drei Beiträge sollen einen Ausblick auf den neuen Staat Israel am Beginn des 21. Jahrhunderts geben.

Elizer Ben Rafael beschreibt die aktuellen und sozialen Wertvorstellungen der Kibbuzim infolge der Umbrüche seit den 1980er Jahren. Er war Vorsitzender einer 2003 von der Regierung eingesetzten Kommission, die verbindliche Definitionen (nunmehr als „Kollektiv-Kibbuz“ und als „erneuerter Kibbuz“ unterschieden) und „neue rechtliche und amtliche Rahmenbedingungen“ (S. 307) für ihr Bestehen und ihre Stellung innerhalb der israelischen Gesellschaft finden sollte. Meron Benvenisti stellt im zweiten Aufsatz das Verhältnis zwischen Israel und Palästina als „Konflikt zweier Welten“ dar und diskutiert die Strategie von Trennung und Teilung einerseits bezogen auf die Rezeption und Diskussion des Konfliktes und andererseits auf Raumstrategien. Abschließend beschäftigt sich Moshe Zuckermann mit „Existenzrecht“ und Existenz“ Israels.

Insgesamt kann man dem Band ein hohes Maß an Interdisziplinarität bescheinigen, wobei deren Gewinn und deren Grenzen offensichtlich werden: Architektur und Stadtplanung/-bau sind kaum Themen, die sich allein auf das konkrete Bauen beschränken lassen. Ganz im Sinn von Salins universalistischer Denk- und Handlungsweise sowie seinem Verständnis von Urbanität als lebensnaher Praxis werden die Themen und Annäherungen an die neuen Städte breit gefächert, da ihre Planung ebenso wenig wie ihre Realität selbst kaum aus dem gebauten Raum allein zu verstehen sind. Gleichzeitig zeigt sich ein Konzept von Interdisziplinarität, bei dem die einzelnen Beiträge mehrheitlich nebeneinander stehen. Wünschenswert und gewinnbringend wären in sich interdisziplinäre Fragestellungen, zusammenführende Beiträge oder ein Schlusswort gewesen, das beispielsweise die Ansätze konkret verknüpft oder daraus resultierende Forschungsfragen skizziert hätte. So bleibt nicht nur vage, warum sich ausgerechnet den neuen Städten Israels und den wiederaufgebauten in Deutschland angenähert wird, sondern auch, wo sich konzeptionelle, architektonische, städtebauliche Parallelen, Gemeinsamkeiten oder Unterschiede finden ließen. Insgesamt werden die Situation in Israel und die Bedingungen für dessen Aufbau in der Gesamtlektüre deutlich klarer, für Deutschland ist der Leser kaum befähigt, sich ein vergleichbares Bild zu machen. Schwer wiegt eine Lücke, die sich hier zeigt: Der Band unterlässt es – analog zu den Ausführungen von Joachim Wolschke-Bulmann zu den Traditionslinien innerhalb der Landschaftsarchitektur –, umfangreich und analytisch darauf einzugehen, dass Architektur und Stadtplanung in den ersten Jahrzehnten der jungen Bundesrepublik mehrheitlich von Architekten gedacht und umgesetzt wurden, die im Nationalsozialismus tätig waren. Die Zahl derjenigen Architekten, die nach 1933 Deutschland verlassen mussten und nach 1945 zurückkehrten, um hier arbeiten zu können, blieb gering, die der Juden/Jüdinnen unter ihnen verschwindend gering. Zudem war die jüdische Bevölkerung Deutschlands nahezu vollständig vertrieben oder vernichtet worden, die Bedeutung und Wahrnehmung der wenigen Überlebenden im öffentlichen und kulturellen Leben der Nachkriegsjahre kaum gegeben. Will man die Veröffentlichung auch in der notwendig gebotenen Auseinandersetzung mit den Bedingungen des Neuen Bauens nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sehen, wäre eine Benennung der Diskrepanz, die sich daraus für eine Urbanität im Sinne Salins ergibt, ein bereichernder Bestandteil gewesen.

Architektur und Zionismus

Die Veröffentlichungen der letzten Jahre ermöglichen es, die Architekturgeschichte Israels bis Anfang der 1970er Jahre – in einigen Aspekten vertiefend – kennenzulernen. Nach wie vor liegt der Schwerpunkt auf den ersten Jahrzehnten nach Theodor Herzls grundlegenden Schriften. Die jüngsten Veröffentlichungen zeigen aber auch, dass das Architekturgeschehen nach 1948 in den Blick gerät, architekturhistorische Abhandlungen mit aktuellen Bestandsaufnahmen verknüpft werden und eine kritische Auseinandersetzung mit Rezeptionen und Zuschreibungen stattfindet. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Baugeschichte Israels weiterhin ein produktives Forschungsfeld bleibt. Wünschenswert wären zum Beispiel empirische Studien, die eine tatsächliche Umsetzung der Planungen – prominent wäre hier an den sogenannten Sharon-Plan zu erinnern – in ihrer Entwicklung untersuchen.

Zitiervorschlag Alexandra Klei: *Architektur und Zionismus. Forschungsfelder, Wechselwirkungen, Wahrnehmung, Sammelrezension*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 8 (2014), 14, S. 1–11, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_14_Klei.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Dipl.-Ing. Architektur, Promotion an der BTU Cottbus zur Theorie der Architektur (*Der erinnerte Ort: Geschichte durch Architektur. Zur baulichen und gestalterischen Repräsentation der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bielefeld 2011); Lehrbeauftragte am Kunstgeschichtlichen Institut der Ruhr-Universität Bochum; derzeit Publikationsprojekt zu jüdischen Bauten in der deutschen Nachkriegsmoderne am Beispiel des Architekten Hermann Zvi Guttman. Weitere Forschungsschwerpunkte: „White City Tel Aviv“, Architektur in Israel, Nachkriegsmoderne, Erinnerungskultur, Gedächtnistheorie, Rekonstruktionen.